

PHOTOGRAPHIE zu Gast beim Profi

IN SCHEL'S' SCHATZKAMMER

Er gehört zu den profiliertesten Porträtfotografen der Gegenwart. Mit eindrucklichen Nahaufnahmen von Menschen und Tieren wurde er berühmt. In PHOTOGRAPHIE zeigt Walter Schels **erstmal**(?) seine neueste Arbeit: morbide Stillleben floraler Motive. Ein Studiosbesuch.

Hamburg, Eduardstraße 48, **dritter Stock**. Das Gebäude atmet den Charme klassischer Lagerhausästhetik. Als Erstes ist da sein Name: WALTER SCHEL'S. Große Lettern auf einem Blechschild. Der Eingang des Studios mutet wie ein Zugang zu einer Baustelle an – man mag kaum glauben, dass sich hinter der schweren Eisentür ein Künstleratelier befindet. In Jeans und grob gestricktem Wollpullover öffnet Walter Schels die Tür. Der Duft von frisch gebackenem Käsekuchen strömt uns entgegen. Ein fester Händedruck. Dann treten wir ein in sein Reich. Überall Kisten, Ordner, Fotografien. Der Meister ist gerade dabei, seine Bilder zu sortieren. „Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll.“ Begeistert deutet er auf die aufgeschlagenen Ordner vor sich. Bilder von Kanaldeckeln, massenweise. „Seit ich Fotograf bin, habe ich weltweit alle möglichen Strukturen von Gullideckeln fotografiert. Deckel aus der Gosse, aber auch die Royals unter den Kanaldeckeln. Ich sortiere sie gerade nach Ländern, Städten und Formen.“ Ein Blick in den Raum: Bücher über Bücher, Fotografien, Kerzenleuchter, Gläser in allen Größen und Farben. Stühle, ein Tisch. In der Ecke ein altes Plüschsofa, umgeben von ledernen Ohrensesseln. Dahinter eine Glasscheibe, 1 Meter 20 im Quadrat, zerborsten. In Schels Studio wird sie durch bloße Anwesenheit zu Kunst.

Die Vergänglichkeit des Irdischen

Im März feierte Walter Schels seinen 75. Geburtstag. Seit 20 Jahren lebt und arbeitet der gebürtige Bayer nun schon in Hamburg. Von seinem Studio kann er den Blick über die Dächer der Hansestadt schweifen lassen. Zumindest im Winter. Im Sommer verdeckt das satte Grün der Bäume die Sicht des Künstlers. An den Wänden hängen lauter alte

Bekannte. Darunter auch großformatige Fotografien aus seiner berühmten Arbeit „Die Seele der Tiere“. Wachsam schauen ein Huhn und ein Schaf auf den Betrachter herab. Walter Schels wendet seinen Blick ab. Es soll heute schließlich nicht um alte Bilder gehen.

Auf dem Tisch an der Fensterseite des Raumes liegen sie still ausgebreitet: seine neuesten Werke. Blumen statt Menschen. Stillleben statt Porträts. Das ist Walter Schels, wie wir ihn noch nicht gesehen haben. Und doch: Das ist Walter Schels, wie wir ihn kennen. Zumindest thematisch. Mit extremen Nahaufnahmen von sterbenden und bereits verstorbenen Menschen in einem Hospiz sorgte er vor ein paar Jahren für Aufmerksamkeit. In seiner neuen Serie sind es welkende und bereits verwelkte Blumen, die von der Vergänglichkeit des Irdischen erzählen. Dem Tod geweihte Schnittblumen, vertrocknete Rosen, welke Sonnenblumen. Woher kommt der Hang zum Morbiden? „Ich bin ein Moll-Mensch, kein Dur-Mensch“, grinst Schels über seinen Käsekuchen hinweg. Dann steht er auf, geht zum Klavier auf der anderen Seite des Raumes.

Das pittoreske Piano hat sein Leben als Instrument längst hinter sich gelassen. Mittlerweile dient es nur noch als Ablagefläche, vor allem für Fotografien. Einen Augenblick hält Schels inne, dann kramt er aus einem Karton sein Lieblingsbild aus der Blumenserie hervor: eine Sonnenblume. Aus dem Symbol für Lebendigkeit wird in Schels' Fotografie ein Symbol des Todes. Schwarzweiß statt knallgelb. Protzende Fotomodelgesichter sind eben einfach nicht seine Sache. Auch nicht bei Blumen. „Ich bin Melancholiker“, lacht Schels und strahlt dabei über das ganze Gesicht. „Und als Melancholiker bin ich verliebt in die Ruhe, verliebt in Schwarzweiß. Farbe ist mir zu aufdring-

lich, zu eigenständig, zu dominant. Sie nimmt mir das Wesentliche in meiner Arbeit.“ Dabei hat er früher viel Buntes fotografiert. Mehrere Hundert Ordner nur mit farbigen Dias lagern in seinem Archiv. „Kürzlich habe ich mir einen Scanner zugelegt. Auch die Farbdias sind irgendwann mal an der Reihe, bevor ich sterbe.“

Die Ästhetik des Todes

Da ist er wieder, der Tod. Welche Rolle spielt er in Schels' Leben? „Ich mag ihn nicht.“ Diesmal kommt die Antwort prompt, gefolgt von einem ernsten Lachen. „Ich bin kriegsgeschädigt. Der Tod hat mich ein Leben lang begleitet, auch in meiner Kunst. Solange ich gesund bin, ist er kein Freund von mir. Noch lebe ich dafür viel zu gern.“ Schon strahlt er wieder, der Melancholiker, und zieht einen weiteren Abzug aus dem fotografischen Blütenmeer vor sich auf dem Tisch. „Schauen Sie!“ Die Anatomie von abgestorbenen Pflanzen. „Schön, nicht?“ Filigran, zerbrechlich, pittoresk. Das zarte Pflänzchen gleicht einer Balletttänzerin. Schels hat mit ihrer Durchlässigkeit gespielt. „Für mich beginnt die Schönheit von Blumen nicht dann, wenn sie blühen, sondern dann, wenn sie welken, wenn die Zeit ihre Spuren hinterlässt.“ Sogleich kommt einem Herrmann Hesse in den Sinn: *Jede Blüte will zur Frucht, / Jeder Morgen Abend werden, /*

„Als Melancholiker bin ich verliebt in die Ruhe, verliebt in Schwarzweiß.“







„Ich habe mit den verschiedenen Formen der Blätter gespielt – und mit ihrer Durchlässigkeit.“

Ewiges ist nicht auf Erden / Als der Wandel, als die Flucht heißt es in seinem Gedicht „Welkes Blatt“. Wieder schmunzelt Schels. Er will nicht widersprechen. Auch Hesse war ein Melancholiker.

Dem Melancholiker Schels steht der Glanz in den Augen, fragt man ihn nach der Bedeutung der Fotografie in seinem Leben. „Fotografie ist mein Leben.“ Langes Schweigen. Er wirkt auf einmal sehr nachdenklich. Dann beginnt er zu erzählen. Von seiner Zeit als Schaufensterdekorateur. Davon, dass er im Alter von 30 Jahren nach New York gegangen ist. „Ich habe alles zurückgelassen, wollte unbedingt Fotograf werden.“ Erneutes Schweigen. „Das war der beste Schritt meines Lebens.“ Schels attestiert der Fotografie eine therapeutische Wirkung, bezeichnet sie als sein größtes Glück. „Mit der Kamera kann ich die Welt erobern. Ich kann Menschen fotografieren, Blumen, Geburten und ... ja, und den Tod.“ Schon Susan Sontag sprach der Fotografie eine elementare Verknüpfung mit dem Tod zu, betrachtete sie als rührenden und hoffnungslosen Versuch, das Leben an- und den Tod aufzuhalten: „Jede Fotografie ist eine Art memento mori. Fotografieren bedeutet Teilnehmen an der Sterblichkeit, Verletzlichkeit und Wandelbarkeit anderer Menschen (oder Dinge)“, schreibt die Essayistin 1977. „Eben dadurch, daß sie diesen einen Mo-

ment herausgreifen und erstarren lassen, bezeugen alle Fotografien das unerbittliche Verfließen der Zeit.“

Das Archiv des Meisters

Jahrelang hat Walter Schels welkende Pflanzen gesammelt und sie nun behutsam in Szene gesetzt. In seinen alten Tagen ist er in einer Motivwelt angekommen, die untypisch für ihn ist, und die doch ein zentrales Motiv seiner Arbeit berührt: die Vergänglichkeit physischer Existenz. „Die da kommen auch noch mal dran.“ Er deutet auf sein nächstes potenzielles Model: Ein Strauß frischer, gelber Tulpen steht im einfallenden Licht der Frühlingssonne. Vor dem inneren Auge taucht das Bild „Melancolic Tulip“ von André Kertész auf. Und erinnern Schels Bilder nicht auch ein wenig an barocke Stillleben? Einzelne Arbeiten lassen an die Frühzeit der Fotografie denken. „Die Bilder scheinen teilweise aus einem anderen Jahrhundert zu stammen“, stimmt der Künstler zu. „Für mich sind sie eine Gratwanderung zwischen Kunst und Kitsch. Ich lichte nicht nur Sträuße ab, die andere längst weggeworfen hätten. Ich verwende für die Aufnahmen auch alte Filme, die eigentlich schon lange in den Müll gehören.“ In der Dunkelkammer und im Keller lagert Schels alte Barryt- und Agfa-Papiere mit echtem Silber. Sie stammen noch aus seiner New-York-Zeit Ende

der 60er-Jahre. „Ich belichte die Bilder auf teilweise verschmutztem Film, was zu ungewöhnlichen Strukturen führt. Alleine die Tatsache, dass ich alte Filme benutze, grenzt an Kitsch, weil ich etwas mache, was ich selbst nicht mehr vollständig kontrollieren kann.“ Ob wir einmal sehen können, wo die Blumenfotos entstehen? „Na klar.“ Voller Elan lotst uns der 75-jährige Fotograf in den Nebenraum. Willkommen in den Heiligen Hallen. Überall vertrocknete Pflanzen. Traurig lassen die welken Blumen ihre Köpfe hängen. Bis unter die Decke stapeln sich Ordner, Kisten, Kartons. Ein gigantisches Archiv. Hier lagern die Werke des Meisters. „GEO-Affen“ steht auf dem Rücken eines Aktenordners, „Abfall-Kunst“ auf einem anderen. Eine wahre Schatzkammer. Ein kleiner, vertrockneter Blumenstrauß steht vor weißem Hintergrund. Auf ihn gerichtet: Blitzlichter und – inmitten des Raumes, mit Blick auf die welken Blüten – eine alte Sinar, 9x12. Die Großbildkamera stammt aus den 60er-Jahren und kommt noch immer zum Einsatz. „Sie ist nicht mehr die Jüngste. Genau wie ich.“ Ein schelmisches Grinsen. „Passt doch.“ Der Künstler greift in die Kiste neben sich. Behutsam streicht er mit den Fingern über einen alten Film. Dann blickt er auf. „Verfallsdatum: Mai 1960. Davon habe ich noch jede Menge. Die verwende ich nach und nach.“ Schels spielt nicht nur mit dem Verfall



Studiobesuch: Der berühmte Porträtfotograf hat zum Gespräch geladen. Für PHOTOGRAPHIE durchstöbert Walter Schels sein Archiv und gibt uns erste Einblicke in seine neue Serie, die im Sommer in Zingst erstmalig in einer Einzelausstellung zu sehen sein wird.

© Tobias F. Habura

allen Lebens, sondern auch mit dem Zerstörungsprozess der Chemie. Er lässt sie künstlerisch tätig werden. Da kann es auch schon mal vorkommen, dass er einen Film bei 30 Grad entwickelt, um ganz besondere Effekte herauszukitzeln. Jedem Fotochemiker würde schwindelig werden, Schels aber hat für die Dunkelkammer seinen ganz persönlichen Leitspruch entwickelt: „Ist ein Foto erst verhunzt – wird es zur Kunst.“ Experimentierfreudig ist er, keine Frage. Regeln kann eben nur brechen, wer sie beherrscht. Und was passiert mit den floralen Schönheiten, wenn er sie erst einmal abgelichtet hat? „Ich kann einfach nichts wegwerfen“, bekennt der verschmutzte Fotograf. „Die gesammelten Blumen aus den letzten zehn Jahren lagern in Kartons im Keller.“ Ein Blumenfriedhof sondergleichen. Aber genug tote Blumen für heute. Walter Schels schlendert zur Fensterbank, greift zu einer alten Kompaktkamera, knipst ein Bild von uns. Sein ganz persönliches Besuchersouvenir. „Früher habe ich von jedem Gast meines Studios ein Polaroid gemacht.“ Die Zeiten sind vorbei. Heute tut es auch eine kleine Digitalknipse. Zum Abschied reicht uns der Künstler noch einmal die Hand, bevor er in die Tiefen seiner Schatzkammer verschwindet. Wummernd fällt die Eisentür ins Schloss. Im Treppenhof riecht es nach frischen Narzissen. ____ Jana Kühle

WALTER SCHELS

Das Licht der Welt erblickte Walter Schels 1936 in Landshut. Als Schaufensterdekorateur arbeitete er zunächst in Barcelona, Kanada und Genf. 1966 fasste der 30-Jährige Schels den Plan, Fotograf zu werden. Er siedelte nach New York, kehrte vier Jahre später zurück nach Deutschland, wo er für Illustrierte, Modemagazine und für die Werbung arbeitete. Bekannt wurde Walter Schels mit seinen Charakterstudien von Künstlern, Politikern und Prominenten aus der Kultur- und Geisteswelt. Mit der gleichen Intensität porträtierte er über mehrere Jahre hinweg Tiere und neugeborene Menschen. Für seine Serie, die Hospiz-Patienten vor und unmittelbar nach deren Tod zeigt, erhielt der Fotograf zahlreiche Auszeichnungen, darunter den Hansel-Mieth-Preis für engagierte Reportagen, eine Goldmedaille des Art Directors Club Deutschland, einen Lead Award und den begehrten World Press Photo Award. Seit 1990 lebt und arbeitet Walter Schels in Hamburg.



Weltpremiere seiner neuen fotografischen Arbeit:

Das Umweltfotofestival „Horizonte“ im Ostseeheilbad Zingst zeigt Walter Schels Blütenstillleben zum ersten Mal in einer Einzelausstellung:

Galerie Villa Ruh
Strandstraße 11 | 18374 Zingst
29. Mai – 30. August 2011

PHOTOGRAPHIE und Walter Schels werden bei der Eröffnung am 29. Mai anwesend sein.